Feuilleton.

Der Schein.

Roman von

Doris Freiin von Spättgen.

(Fortsetzung.)

Tief gedankenvoll und noch immer mit Constantins' Bild in der Hand lauschte May. Jetzt sagte sie ziemlich erregt:

„Das habe ich ja ganz nicht geahnt. O, wie muthig Sie sind, Nora! Und wir vergeuden hier solche Unsummen um nichts. Wahrlich, ich glaube, die Menschen in Deutschland sind besser als wir. Ach, geben Sie mir doch einen Rath, wie man anspruchsloser und bescheidener werden kann! Ich möchte das gern lernen."

„Erlernen läßt sich das nicht so schnell, May. Hierin erweist sich meist das Schicksal selbst als unser strenger Lehrmeister. Etwas aber macht uns wohl jedes Opfer leicht, jede noch so herbe Enttäuschung erträglich, das ist die Liebe zu den Menschen, die uns auf Erden am nächsten stehen, jene Liebe, die göttlichen Ursprungs ist", erwiderte Nora mit warmem Blick.

Verständnißlos schaute die Angeredete in das lebhaft geröthete Gesicht der Sprecherin, dann sagte sie zögernd: „Ich glaube, ich liebe keines der Meinigen so, daß ich ihm ein Opfer zu bringen imstande wäre!"

„Auch Mr. Green nicht?"

„Dem?", lachte May fast belustigt auf. „Dem würde ich nicht einmal mein Seidenäffchen opfern, wenn er es verlangte!"

„Aber, May, warum verlobten Sie sich dann mit ihm? Aus einer Ehe, welche weder auf Liebe noch auf Achtung basirt ist, kann doch nie etwas Gutes erspießen!" warf Nora mit traurigem Kopfschütteln ein.

„Nur aus Uebermuth! Wahrhaftig, aus purem Uebermuthe, Nora, habe ich das gethan", rief das junge Mädchen in einem Anfall von kindischem Zorn, wobei sie mit den reizenden Händen in ein prachtvolles Blumenarrangement griff und es erbarmungslos zerzauste. „Und jetzt komme ich mir vor wie ein gefangener Vogel, der täglich an den Stäben seines Käfigs rüttelt. Jeder neue Tag zeigt mir, daß Washington Green mir unsympatisch, ja widerlich ist; aber was nützt das? Ich bin zu stolz, zu maßlos stolz, jetzt meine Thorheit, meine Schwäche einzugestehen. Es muß, muß eben ertragen werden!"

„Um Gotteswillen May, nein, wenn es so steht, was ich nicht ahnte, dann wäre es ja eine himmelschreiende Sünde, wollten Sie Mr. Green heirathen! Ich beschwöre Sie, ganz offen und ehrlich mit Ihrem Vater zu sprechen", sagte Nora, wobei sie ihren Arm zärtlich bittend um die neben ihr Sitzende schlang. „Mr. Raymond ist so gut und rücksichtsvoll, wenn er nur ahnte, daß . . ." Sie stockte plötzlich, weil ein schwaches Geräusch an der Thür sich bemerkbar machte; aber nichts rührte sich mehr, so daß sie sich getäuscht zu haben glaubte. „Soll ich mit Ihrem Vater sprechen, May?" fügte sie leise hinzu.

„Um alles in der Welt nicht — jetzt nicht!" wehrte diese angstvoll ab. „Sie würden mich alle schrecklich auslachen und verspotten, und das ertrüge ich nicht! Im Stillen aber bin ich froh, daß ich mir von vornherein ausbedungen habe, erst nach Jahr und Tag zu heirathen. Kommt Zeit, kommt Rath, denke ich!"

„Sie sind unbegreiflich, May! Ich bewundere — ich beklage Sie!"

Das junge Mädchen hatte plötzlich, wie von einem inneren Wehe überwältigt, ihr dunkles Haupt an Noras Schulter gelegt und athmete tief und schwer.

„Ich möchte Sie mit mir hinüber nach Deutschland nehmen, May? Würden Sie kommen?"

Der schöne Kopf schnellte jäh empor. „Wahrhaftig, das ist eine Idee! Sie gehen zu den Ihrigen auf Besuch und ich begleite Sie. Papa wird — muß das erlauben. Ich kenne ja noch gar nichts von der schönen Welt. Papa muß Geld, viel Geld zu dieser Reise geben. Wann gehen wir?" Aehnlich einem ausgelassenen Kinde tanzte sie dabei händeklatschend im Zimmer umher.

„Ich wäre sehr glücklich, wenn dieser Plan zur Ausführung käme", sagte Nora, durch diese Heiterkeit angesteckt, ebenfalls in fröhlicher Stimmung. „Aber gewiegte Diplomaten fallen nie mit der Thür ins Haus. Es wäre rücksichtslos gegen Ihren Verlobten, wollten Sie jetzt von Reisen sprechen: das sähe ja aus wie eine Flucht. Daher Geduld! Warten wir bis zum Herbste. Sie sagten ganz richtig: kommt Zeit, kommt Rath!"

Noch eine lange Weile saßen die beiden Mädchen in vertraulichem Geplauder, dann verabschiedete sich Nora, da sie Mr. Morris zu einer Ausfahrt abzuholen versprochen hatte.

Wie gewöhnlich während der Tagesstunden saß James im Vestebül und öffnete ihr in etwas gesucht höflicher Weise die schwere Hausthür. Als sie jedoch zufällig sein braunes Gesicht mit ihren Blicken streifte, fiel ihr auf, daß die sonst so verschwommenen Augen einen verschlagenen, trotzigen und zugleich schadenfrohen Ausdruck hatten.

Zum ersten Male, seitdem sie Mr. Raymonds Haus bewohnte, beschlich eine Art Bangigkeit ihr Herz. Sollte dieser Mensch vielleicht irgend etwas gegen sie im Schilde führen?

„Hahaha!" tönte ein rauhes, widerliches Lachen hinter dem jungen Mädchen her. „Das deutsche Greenhorn! Oh, sie soll nicht glauben, daß ich umsonst der Butler dieses hochfeinen Hauses bin. Ich trage die Verantwortung, daß alles geregelt und geordnet darin verläuft. Das wäre noch schöner, wenn der Erste Beste kommen und den von Mr. Raymond eingeleiteten Schachzug vereiteln wollte. Du mußt wachen, alter James, mußt die Augen offenhalten, was, der Teufel weiß es, schwer genug hält; die Höllengeister des vermaledeiten Branntweins versuchen sie uns ehrlichen Christenmenschen immer wieder zuzudrücken. Hahaha! Du willst uns unsere Miß entführen, kleiner deutscher Flachskopf, vielleicht auf Nimmerwiedersehen! Sapperment, wie Du sie gegen ihren Liebsten aufzuhetzen verstanden hast mit tausend schönen Reden von Liebe, Opfern und mehr dergleichen Blödsinn. Mr. Raymond hat da eine saubere Schlange am Busen genährt. Aber ihm, dem armen Herrn, darf ich jetzt mit solchen Dingen nicht kommen, er hat ohnedies den Kopf voll, und das würde ihn ganz verwirrt machen. Allein Mr. Green muß benachrichtigt werden, wie der Wind pfeift. Der wird Augen machen, und mir trägt das wieder einige Greenbacks ein. Er ist ein freigebiger Herr, auf Ehre! Möge er noch lange hier aus- und eingehen!"

Nach diesem Erguße trat der Neger in seine Loge zurück, um einen tüchtigen Schluck aus der geliebten Flasche zu thun.

Siebentes Kapitel.

Es war ein entzückender Sitzplatz auf der Veranda an der Rückseite des Hauses, von Aristolochia umrankt, die Ecken mit blühenden Topfgewächsen geschmückt, kühl und schattig, wo Mrs. Morris und ihr Sohn jetzt den Morgenthee einnahmen. Ein großes Leinen spannte sich darüber aus, sodaß dieser Raum auch bei Regenwetter zu benutzen war. An heißen Tagen wie heute fühlte man dagegen den angenehm erfrischenden Luftzug, den ein auf dem Rasenplatze des Gartens sich ziemlich hoch erhebender Springbrunnen hervorrief. Mr. Morris liebte diesen Platz ganz besonders, weil das Geräusch und Getriebe der Riesenstadt nicht bis dahin drang und er an die heimathliche Villa in St. Francisco erinnerte.

Der Theetisch war äußerst zierlich gedeckt; ein Kelchglas mit Purpurrosen stand darauf, und überall gewahrte man die mit Liebe ordnende und waltende Frauenhand, welche aus der poesielosen Junggesellenwohnung ein harmonisches Heim zu schaffen verstanden hatte.

Die alte Dame goß jetzt den Thee ein und reichte dem Sohne die gefüllte Tasse hin. Dabei streiften ihre Blicke sein ernstes, etwas bleiches Gesicht.

„Sag' mir in aller Welt, wo warst Du eigentlich gestern Nacht, Harry? Ich hörte gegen drei Uhr die Hausthür schließen und Dich in Dein Zimmer gehen!"

Der Gefragte zog die scharf gezeichneten Augenbrauen in die Höhe und entgegnete lächelnd:

„In der Spielhölle der 80. Straße, Mutter!"

„Harry, Du scherzest wohl!" rief die alte Dame und setzte die Sahnkanne, die sie in der Hand hielt, rasch auf den Tisch zurück.

„Doch, Mutter, aber beunruhige Dich nicht. Ich selbst habe keine Karte angerührt. Ein einziger Dollar ehrlich erarbeitetes Geld ist mir lieber als erspielte Tausende, in denen ein Dämon sitzt", gab Mr. Morris mit seiner klangvollen Stimme freundlich zurück.

„Dann hast Du wohl Freunde dahin begleitet; denn ohne besonderen Grund gehst Du nicht in solch' ein Lokal, dazu kenne ich Dich viel zu gut, Harry"!

„So — meinst Du, Mutter?" erwiderte der Sohn mit einem schelmischen Zug um den Mund.

„Ach, Harry, eigentlich sorge ich mich um Dich, das heißt um Deine persönliche Sicherheit. Seit Du so viel mit dem Detektiv Mr. Johnson verkehrst, wird es bald nicht mehr unbekannt bleiben, daß jene Spielaffaire Dich ganz besonders beschäftigt. Schlechte Menschen haben überall ihre Aufpasser und Spione. Wie leicht könnte . . ."

Der Angeredete schüttelte den Kopf.

„Ich setze mich niemals in unnöthiger Weise Gefahren aus, Vorsicht ist Diplomatie, Mutter!"

„Aber warum mischest Du Dich in Dinge, die durchaus nicht in Deinen Wirkungskreis fallen?"

„Weil für mich ein bezwingender Reiz darin liegt, ausfindig zu machen, was echt und was Schein ist! Fürwahr, das ist manchmal nicht leicht, Mutter. Den meisten Menschen imponirt eben dieser Schein, oder nennen wir es Nimbus, welcher mehr oder weniger so viele umgiebt. Ich habe mich jedoch stets bemüht, meine scharfen Augen nie blenden zu lassen."

(Fortsetzung folgt.)

Prinzgemahl.

Roman von

Paul Oskar Höcker.

(Fortsetzung.)

Nein, Herr Köberle dankte. Er konnte vor Aufregung überhaupt nicht frühstücken. Das Zimmer füllte sich allmählich. Man nahm die erste Mahlzeit im ganzen stets schweigsam. Ein allgemeiner Gruß beim Eintreten — dann fast immer nur dieselben unpersönlichen Redensarten. All diese Leute — meist waren es Ausländer — verband ja auch gar nichts miteinander. Aber endlich that sich die Thür auf, und Loni Stiglmair erschien.

Es war bei Lonis Eintritt, als ob ein Sonnenstrahl das lange, ewig halbdunkle, strumpfartige Berliner Zimmer erhellte. Das machte ihr lustiges, wettergebräuntes Gesicht mit dem kecken Näschen, den vollen gesunden Backen, den starken, blendendweißen Zähnen. Ihre verschmitzten, goldbraunen, etwas schmalen Augen gaben durch die ziemlich tiefe Lage dem Antlitz fast etwas Japanisches, sie guckten aber doch so voller Humor, voller Lebenslust in die Welt hinaus! — Dazu der leicht wienerische Tonfall ihres hellen Organs — und überhaupt das ganze kecke Persönchen mit der kräftigen, dabei doch schlanken und wendigen Figur — und die hübsche, helle Bluse, die sich von den farblosen Anzügen der anderen Damen so flott, fast festlich abhob.

„Na, grüß Gott, Herr Köberle! — Was, so ein Bummelgenie sind Sie geworden? — Bis Mitternacht haben wir gestern abend auf Sie gewartet, und Sie sind nicht gekommen . . . . Ja, wie geht's Ihnen denn? Lassen Sie sich doch einmal anschauen! — O je, ganz stubenbleich ist er! — Kinder, eure Berliner Luft taugt nichts. Ich sag' euch: Wien! — Sie müssen mir noch viel erzählen, Herr Köberle. Sind Sie noch immer bei Lohse? Na, warum sagen Sie denn nichts? Kennen Sie mich nimmer? Ja, geben Sie mir doch eine Patschhand! — Hu, Finger hat er so kalt wie ein Frosch!"

Allgemeines Lachen — Köberle lachte mit — und während Loni Stiglmair ihre Schokolade umrührte, erzählte sie frisch drauf los von ihren Reisen im letzten Halbjahr. Es waren übrigens keine Vergnügungsfahrten gewesen, sondern Studienreisen: sie hatte in Venedig, Florenz und Rom alte Meister kopirt.

Allmählich faßte Köberle Muth und betheiligte sich an den Zwischenfragen. Dabei hing sein Blick verzehrend an ihrer Miene. Sobald Sie ihn aber ansah, senkte er stets den Kopf und hypnotisirte seine beiden Buttersemmeln, die er heute durchaus nicht zu bewältigen vermochte.

Alte Meister hatte sie kopirt? Aber wozu denn? Das war doch gar nicht ihr Fach?

„Mein Fach?" Loni lächelte etwas wehmüthig. „Ja, das stimmt schon. Aber es war halt mein Plan, seitdem Mütterle todt ist: sobald du zu viel Batzen beisammen hast, daß du ein paar Jährchen beauem leben kannst, ohne Geld verdienen zu müssen, dann wallfahrt du nach Italien — und fängst dein Studium von vorn an!"

„Aber zu Weihnachten — Ihr neues Skizzenbüchle!" warf Köberle ein.

„Das ist ja noch hier in Berlin entstanden. Wissen Sie noch — an dem Septemberabend in Wannsee — da hab' ich die letzten Studien dafür gemacht."

„Es ging damals sehr plötzlich, Ihr Ausreißen," meinte die Pensionsmama.

Sie zuckte bloß die Achsel. Daß Köberle sie mit brennenden Blicken dabei fixirte, schien sie gar nicht zu bemerken.

Eins nach dem andern beendigte das Frühstück und verschwand. Die Mehrzahl der Pensionäre erwarteten Unterrichts- oder Bureaustunden. Köberle brannte darauf, mit Loni endlich allein zu sein.

„Und jetzt wollen Gnädigste vermuthlich noch in der Nationalgalerie kopiren?" fragte in schneidigem Leutnantston der Bankbeamte, der heute früh sein Monokel eingeklemmt trug, was ihn sichtlich bei der Cigarbeit störte.

„Hm. Und auch sonst wieder Studien machen."

„Für — äh — Karrikaturen?"

„Ja. Man findet so viel Stoff — hier in Berlin."

Loni brach kurz ab, und der Bankbeamte ließ sein Monokel fallen.

„Hören Sie, Köberle, alter Freund," sagte sie dann herzlich, indem sie seine Schulter leicht berührte, „wenn Sie ein Stück weit zu Fuß gehen, komm ich mit. Ich hab' in der Stadt zu thun. Eine Unmenge Besorgungen. Na? Sind Sie bereit?"

Ob er bereit war!

Fünf Minuten später standen sie beide, zum Fortgehen gerüstet im Flur. Sie steckte in einem feschen Wiener Jackenkleid, das fußfrei gearbeitet war, so daß Köberle die hohen Knöpfstiefel wiedererkannte.

„Ich hab' mich heute nacht arg gefreut, Fräulein," gestand er ihr unter leisem Herzklopfen.

Sie gab ihm impulsiv die Hand. „Und ich freue mich noch. Es ist mir da unten in Italien ja oft ein bissel einsam gewesen."

„Und mir — da oben — auch."

„Kommen sie, Köberle. Erzählen Sie mir unterwegs."

Sie war herzlich. Sie hatte fast etwas Schwesterliches. Aber es lag doch eine solche Sicherheit und Unbekümmertheit in ihrem ganzen Auftreten, daß er den Muth nicht fand, ihr seine Verehrung in der geplanten leidenschaftlichen Form zu erkennen zu geben.

„Und wie lang Sie jetzt hier bleiben — das ischt also noch ganz unbestimmt?" fragte er auf der Treppe.

„Ich mach' überhaupt keine Pläne im Leben mehr. Schauen Sie, alter Freund, was ich selbst hab' thun können, um mein Schicksal ein bissel mitzugestalten, das ist geschehen. Jetzt kommt alles aufs Glück an."

„Sie haben doch schon so viel Glück gehabt. Sie sind ja fascht berühmt."

„Fast. Ja." Sie lächelte wieder etwas wehmüthig. „Ach Köberle! — Aber Sie sollen mir jetzt doch von sich erzählen. Wie geht's, wie schaut's?"

„Ha, wie soll's gehn? Ich wart' halt eben auch noch auf mein Glück."

„So, 's ist also noch nicht dagewesen?" fragte sie, ihn mit einem verstohlen lächelnden Seitenblick streifend. „Etwa in Gestalt von einem kleinen Berliner Blondkopf?"

„Die Blonden kann ich ja gar net leiden," versicherte er eifrig.

„Oder war's 'ne Schwarze, wie?"

„Ich mag bloß die Braunen." Er holte tief Athem. „Und so tnitze, goldbraune Augen müssen sie haben wie — Sie."

„Köberle!" Sie drohte ihm leicht. Vertraulich schob ich dann im Weiterschreiten für eine kurze Strecke ihren Arm in den seinen. „Sie sind ein guter Kerl, Köberle. Wirklich. Und nun 'mal keinen Unsinn mehr! Gelt? Sagen Sie doch: wie geht's denn Ihrer Mutter in Karlsruhe?"

Er strahlte. „Ha — gut, gottlob. Jetzt — und das freut mich arg, daß Sie sich noch auf die alte Frau besinnen."

„Warum sollt' ich nicht?"

„Ha — sonst haben Sie sich die ganze Zeit ja gar net um einen bekümmert."

Ihre Miene hatte sich leicht umdüstert. Sie nickte. „Ja. Stimmt. Wissen Sie, ich wollte erst mal über mich selbst ins klare kommen. In dem Winter wagte ich' nämlich den letzten Versuch zum Aufflug."

„Zum Aufflug?"

„Nun ja." Sie blickte in die Weite und seufzte leicht auf. „Ihnen will ich's verrathen. Aber es bleibt unter uns. Wort drauf?"

„Ha gewiß . . ."

„Also in Florenz hab' ich vier Monate lang im Atelier von Carducci gearbeitet — dem Landschafter. Sie wissen ja, ich hab' so meine eigenen Ideen über das Landschaftmalen. Aber vom Kopf bis zur Hand ist ein zu weiter Weg. Was ich bei all meinem Fleiß in Florenz erreicht hab', das ist nur ein winziger Bruchtheil von dem, was mir vorgeschwebt hat. Und mein Professor sagte schließlich: „Angenehmes Mittelgut." Na, da verließ ich eben Florenz wieder. Ziemlich geknickt. Und die ernste Kunst ist seitdem nur noch mein Privatvergnügen." Sie entzog ihm ihren Arm. „So, das bleibt aber gewiß und wahrhaftig ganz unter uns. Ja? Ich sagt's Ihnen bloß, damit Sie verstehen können. . . Man hat eben Krisen zu überwinden. Und darin muß man allein stehen, ganz auf sich selbst angewiesen sein. Sehen Sie, darum hab' ich nichts von mir hören lassen. Verstehen Sie das?"

„Net ganz. Ich denk' als: wenn man so tief drinnen hockt in der Ungewißheit, kann einem ein Freund viel nützen."

„Nein, nein, Köberle. Und Ihre Freundschaft, so ehrlich sie war, die taugte für mich in der bösen Zeit schon gar nicht."

„Ha, wie Sie so reden können. Ich möcht' den sehen, der's besser meint mit Ihnen als ich."

„Sie waren ja blind, Köberle. Sie konnten ja gar nicht über mich urtheilen. Ich meine: über meine Arbeit, meine Leistungen. Weil Sie eben immer ein bissel verliebt in mich waren."

Nun schüttelte er fast trotzig den Kopf. „Net ein bissel Fräulein Loni. Sagen Sie getrost: arg! Und auch net bloß verliebt. Alles, was gut in mir ischt, Fräulein Loni hat Ihnen gehört! — Aber das haben Sie ja gar net gemerkt."

Sie lachte leise in sich hinein und sagte dann bloß: „Ach Köberle —!"

Im Weiterschreiten begegneten sich nun ihre Hände. Köberles Rechte hielt ihre Linke fest. So schoben sie sich über die Lützowstraße und die Potsdamer Brücke hinweg mitten durch das Gewühl all der geschäftigen Berliner und Berlinerinnen, die — ohne Gruß an dem strahlenden Frühlingsmorgen — zu ihren Bureaus und Läden und Kontoren eilten.

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthumsübertragungen

Cincinnati, 25. Sept.

John Haber an Edward Bowser, 45 bei 121 Fuß an der Ostseite der Delmar Avenue, 180 Fuß nördlich von der Alma Avenue in Cheviot. $1.

Robert T. Holloway an Anna Lyne Holloway, 5 Lots in James W. Sibley's zweiter Unterabtheilung von Terrace Park. $1.

Samuel D. Cooper, an Herbert Fricke, Theil von Lots 453 und 456 in der Elsmere Unterabtheilung in Norwood. $1.

Charles M. Cist an Bernard Terry, 25 bei 114 Fuß an der Südseite der Pullan Avenue, östlich von der Hamilton Pike. $1.

Alonzo L. Botts an Charles A. Heilker, 26 bei 100 Fuß an der Ostseite der Minion Avenue auf Price Hill. $1.

Catherine J. Rattermann an Chas. A. Heilker, Theil von Lot 17 in Rattermann's Unterabtheilung an der Harrison Avenue. $1.

The Lunkenheimer Co. an Henry A. Heilker, Theil von Lot 634 in Lucky's zweiter Unterabtheilung. $1.

Catherine J. Rattermann an Chas. A. Heilker, 61 Fuß an der Harrison Avenue. $1.

Charles A. Heilker an Francis D. Rattermann, einen Streifen Land an der Südseite der Harrison Avenue in Westwood. $1.

Charles A. Heilker an Alonzo L. Botts, 26 bei 100 Fuß an der Ostseite der Minion Avenue in der Cottage Place Unterabtheilung. $1.

Joseph H. Glover u. And., an Mary Law, Lot 45 und Theil von Lot 48 in Robb & Fees' erster Vermessung von Undercliff. $1.

Robert J. Cresap an Ella S. Holmes, 40 bei 125 Fuß an der Westseite der Settles Straße, 125 Fuß südlich von der Bramble Avenue in Madisonville. $1.

Lisetta Scheifferle an Ferdinand Zint, 25 bei 95 Fuß an der Ostseite der Wheeler Straße auf Clifton Heights. $1.

Timothy M. Maphet an Frank Maphet, 45 Fuß an der Südseite der Center Straße, 103 Fuß westlich von der Ward Straße in Madisonville. $1.

Lena Goldsmith an Sophie Solotosky, 22 bei 100 Fuß an der Nordseite der Laurel Straße, bekannt als No. 510 Laurel Straße. $1.

Sophie Solotosky an Max Brown, dasselbe Eigenthum. $1.

George T. S. Reed an Paul M. Rapp, 100 bei 232 Fuß an der Nordseite der Colter Avenue in Mt. Washington. $1.

Hiram M. Rulison an Frank A. Hemfath, Lot 80 in Hiram M. Rulison's Unterabtheilung von Overlook. $262.50.

George Grimm an Manuel Gutman u. And., 16 bei 60 Fuß an der Westseite der Park Straße, 97 Fuß nördlich von der 4. Straße. $1.

Walter W. Clippinger an C. C. Hobbs, 57 bei 151 Fuß an der Nordost-Ecke der Madison Road und Indian Hill Avenue in Madisonville. $1.

Charles H. Droste an Emil Schaerges, Lots 788 und 789 in Bofinger & Hopkins' 4. Unterabtheilung in Elmwood. $1.

A. B. Wilson an Mable Wilson, 20 Fuß an der Ostseite der Ludlow Avenue, 356 Fuß südlich von der Lafayette Avenue. $1.

Harrie D. Crane, Nachlaßverwalter, an The G. A. Peters Realty Co., Lot 63 in der zweiten Unterabtheilung von Elizabeth A. Mills' Nachlaß. $1200.

The G. A. Peters Realty Co. an Emily K. Lewis, dasselbe Eigenthum. $1.00.

Frances D. Rawson an Albert W. Hayward, 63 bei 150 Fuß an der Südseite der Warren Avenue, 110 Fuß westlich von der Middleton Avenue. $1.

Frances D. Rawson an Albert W. Hayward, 64 bei 151 Fuß an der Nordwest-Ecke der Middleton und Warren Avenue. $1.

Edith W. Balch, durch den Sherfif, an Theodore Cook, 75 bei 150 Fuß an der Bryant Avenue, 100 Fuß westlich von der Cook Avenue. $5000.

Theodore Cook an Dorothy R. Bates, dasselbe Eigenthum. $1.

Charles H. Kroger an Clark Bates, Trustee, dasselbe Eigenthum. $1.

Clark Bates, Trustee, an Dorothy R. Bates, dasselbe Eigenthum. $1.

Charles W. Ireland, Nachlaßverwalter, an Christian Schott u. And., 100 bei 115 Fuß an der Südwest-Ecke der McMillan und McMicken Avenue; ferner 100 bei 115 Fuß an der Südwest-Ecke der McMillan und Hukill Alley; ferner 115 Fuß an der Westseite der Halstead Straße. $7755.

Florence G. Pownall, durch den Nachlaßverwalter, an Martha E. Pownall, einen Acker Land an der Cedar Grove L. und B. Affn.'s Unterabtheilung, Symmes Township. $1250.

George Barnhorst an Sarah Gertzman, Lots 145 und 212 in der Cedar Grove L. und B. Affn.'s Unterabtheilung. $1.

Grundeigenthums-Hypotheken.

Cincinnati, 25. Sept.

Neue Hypotheken.

Adolph Finkelstein an New Veteran B. A. Co. $2000.

Elizabeth Tenhover an Bond Hill B. A. Co. $1000.

William H. Grossius an Frank B. Benton. $500.

Isador Yosevitz an Southern Ohio L. und L. Co. $900.

William F. Groß an Eagle S. und L. A. $1400.

Herbert Fricke an Corryville B. und S. Co. $3250.

Lulu H. Whitney an National B. A. Co. $1000.

Ferdinand Zint an Cincinnatus L. und B. Co. $2250.

George F. Bramsche an Western Avenue B. A. $1500.

Julia Bokmann an Fischmann L. und B. Co. $2000.

Herman Kemper an Sycamore S. und L. Co. $1900.

Max Brown an B. Huffman. $3250.

Anna Page an San Marco B. und L. A. $2750.

Stanley Leever an William A. Zeter. $500.

Morris Zisman an Bessie T. Bliß. $125.

Joseph P. Schneider an Cheviot B. und L. Co. $500.

William H. Stark an Republic B. und L. Co. $200.

Dorothy Bates an Germania B. A. No. 3. $5000.

Dieselbe an Theodore Cook. $410.97.

Sarah F. Gertzman an Clinton L. und B. Co. $1500.

Getilgte Hypotheken.

John W. Dold an Southside L. u. B. Co. $3500.

Adolph Finkelstein an New Veteran B. A. Co. $2200.

Mr. Bruno an Jacob Seiler. $89.96.

Elizabeth Tenhoover an Balthazar Trutt. $700.

Lizzie Becker an Odeon B. A. Co. $2200.

Ida A. Whitney an New Veteran B. A. Co. $750.

George F. Bramsche an Security S. B. und S. D. Co. $1500.

Anna Page an Foreign Christian Missionary Society. $2500.

Edward McClure an Central B. und L. Co. $2500.

Der Landsturm rückt ein.

Von Edgar Classen.

Die letzte Reserve, die im Rücken unserer Truppen den Grenzschutz zu besorgen hat, rückt zur Fahne ein: der Landsturm. Der längst in den Ruhestand versetzte Militärpaß wird reaktivirt, und mit der befohlenen Wäsche- und Proviant-Ausrüstung geht es los zum Bahnhof. Vor der Empfangshalle kribbelt es bereits wie in einem Ameisenhaufen. Alte Regimentskameraden, die sich ein Jahrzehnt und länger nicht mehr gesehen, erkennen sich wieder und begrüßen sich. Viele sind einander fremd geworden, doch das in diesen Tagen so herrlich offenbar gewordene Gemeinschaftsgefühl läßt sie im Nu miteinander bekannt werden. Einige wenige kommen mit weiblicher Begleitung. Bei den meisten hat sich das Abschiednehmen zu Hause abgespielt. Die Frauen der Landsturmmänner tragen ihre Tränen nicht auf die Straße; in der Sorge und im Kampfe des Lebens reif geworden, ist ihnen das letzte Wort, der letzte Händedruck ein Augenblick der Weihe, der keine Zeugen duldet.

Im Zwielicht des jungen Tages strömen die Landstürmer auf den Bahnsteig. Das blaue Paßbüchlein öffnet ihnen alle Schranken und Sperren, und lächelnd läßt sie der martialische Kontrollbeamte die Halle besetzen. Aber kein Chorgesang, kein Hurrarufen kennzeichnet die Stimmung dieser Stunde. Von diesen fast durchweg angegrauten Köpfen wird das Wort Krieg mehr in der Tiefe erfaßt und in den Gruppen, die sich bilden, unter dem politischen und unter dem wirthschaftlichen Gesichtswinkel betrachtet. Und nicht laut oder überschäumend, aber um so wuchtiger grollt der Zorn über die uns angethane Schmach in jedem Wort, bäumt sich grimmig auf in jeder Geste; und in einem Satz fließt Wunsch und Wille, Bewußtheit und Gefühl zusammen: „Wir müssen siegen — wir werden siegen!"

Der Bahnzug, endlos lang, fährt ein. Das Einsteigen vollzieht sich nicht so rasch wie bei dem aktiven „jungen Gemüse"; überdies hat ein jeder seine umfangreiche Pappschachtel mitzuverstauen, die sorglich vor Beschädigung geschützt werden muß, da sie demnächst die „Zivilluft" in die Heimath zu befördern hat. Zwölf Mann, dreizehn, fünfzehn in einem Abtheil. Kein Wort des Mißbehagens über Unbequemlichkeit. Auf den Zwischenstationen werden die Plattformen besetzt, zum Schluß gar die Außendecken der Wagen selbst — keines beamteten Wächters Auge scheucht heute einen aus der Unzulässigkeit oder Gefährlichkeit seines Platzes. Denn alle müssen sie mit, und sollte es bis zur Okkupierung der Pufferstangen gehen.

Man hat die neuesten Morgenblätter mitgebracht, die nun von Hand zu Hand wandern. Die Landstürmer lesen aufmerksam und still von Ereignissen von den Kriegsschauplätzen, die Zeitung verbindet sie auch bei der Ausfahrt noch mit der Realität der Geschehnisse, die den Jungen längst hinter einem Traum vom Schlachtengetümmel und Ruhmesthaten entschwunden ist.

Ein buntscheckiges Gemisch sozialer Abstufungen ist in unserem Abtheil vereinigt: ein reicher Lederwaarenfabrikant und zwei seiner Arbeiter, ein höherer Staatsbeamter, drei Bauernknechte, ein Kellner, ein Straßenkehrer, ein Tuchreisender. Wem kümmern heute die Unterschiede in der Lebensstellung? Kaum zwei Stationen hinter unserem Abfahrtsorte sind wir meradschaftlich verbunden. Merkwürdig: welch reinen Glücksgefühls sind wir, die wir von der Mittagshöhe unserer Tage schon herabzusteigen beginnen, noch fähig, da jeder von uns dem anderen, Fremden mit einem Mal in einfacher, warmer Menschlichkeit verwandt ist. Aller Schein vor äußerer Würde, Stolz, Wohlhabenheit und vornehmem Gebahren ist ins Wesenlose verweht.

Ein helles, vielstimmiges „Hurrah!" fliegt zum Fenster herein. Ein Rudel Landkinder ist an der kleinen Station, die wir eben passirt, wegen Ueberfüllung des Zuges nicht mit zur Stadt genommen worden. Nun dürfen sie heute die Schule schwänzen. Mit höherer Genehmigung. Leuchtende Kinderaugen und winkende Händchen. Lebt wohl, ihr putzigen Knirpse, ihr seid die Einzigen, denen dieser Krieg ein Lachen bescheert hat!

Die nun dreißig Kilometer lange Fahrt geht nach drei Stunden endlich zur Neige, denn Militärzüge werden im Schneckentempo und nur mit Handbremsen gefahren. — Am Ziel. Ein rascher Trunk aus der Hand freundlicher Rothe Kreuz-Damen und hinaus auf die Straße. Zwei weißköpfige Bezirksfeldwebel erwarten uns bereits vor dem Bahnhof. Während sie uns sammeln und zu fünfgliederigen Rotten abtheilen, bekommen wir wieder den ersten Vorgeschmack vom Kommiß. Die Kommandos sitzen. Einen Grad milder wohl, denn wir Landstürmer sind sozusagen die Coda der militärisch ausgebildeten Wehrmacht; immerhin führt uns das Aktivwerden nun scharf in die Knochen, doch beim Marsch nach dem Appellplatz ist uns der taktmäßige Gleichschritt schon wieder zum Gesetz geworden, wie es ehedem vor etlichen zwanzig Jahren gewesen.

Jahrgang 91 — links heraus, 93 — rechts heraus, 92 — in die Mitte!" Der Befehl des diensthuenden Majors dröhnt über den weiten Exerzierplatz, als ob es zu einem Sturmangriff ginge. „Unteroffiziere vor die Front!" „Offizier-Dienstthuer vortreten!" „Kranke und nur Garnisondienstfähige an den linken Flügel!" „Pässe in die Hand." Prompt, wenn auch etwas mit der unserem Alter anhaftenden Gemächlichkeit werden die Formationen vollzogen. Man ist wieder ganz Soldat, die Ziviljahre schrumpfen wie auf ein Nichts zusammen, und nur die faltendurchzogenen Gesichter der vieltöpfigen Gesellschaft markieren gewissermaßen die Luftlinie zwischen Rekruten- und Landsturmzeit. Aber das scheint mir das Bedeutendste: die militärische Erziehung der Deutschen findet erst in diesem musterhaft funktionierenden Landsturm und seinem soldatisch gebliebenen Geist ihre werthvollste Ausprägung. Auch das mag uns das Ausland einmal mitmachen!

Jede Gruppe wird ziffermäßig aufgenommen und notiert. Das erfordert Zeit. Hin und Her der aktiven Funktionäre, Rückfragen bei dem Offizier, bei den Mannschaften, auch ein unkräftiger Kernfluch steigt gelegentlich zum Himmel hinauf, der auf all diese Betriebsamkeit mit seinem schönsten Sonnenlächeln herabschaut. Aber nirgends Ungeduld oder Mißmuth.

„Sie kommen alle noch nicht an die Reihe und können daher einstweilen wieder nach Hause gehen!" Der Offizier hat das Schlußwort gesprochen. Eine nicht geringe Enttäuschung überfällt uns: denn auch wir wollen mit dabei sein und unser Theil beisteuern, wenn über die Zukunft unseres Volkes entschieden wird. Langsam gehen wir auseinander. Mein Nebenmann, ein spindeldürres Kerlchen, ist mir nachgekommen und hält mich fest. Erregt sprudelt es über die weißbestoppelten Lippen: „Das sag' ich Ihnen: wenn sie uns in drei Tagen nicht wieder holen, dann melD' ich mich als Freiwilliger an die Front!"

Die Lokomotive von Löwen. Man schreibt uns aus Aachen: Auf einem Geleise vor dem Lokomotivschuppen in Duren stand hier einen Tag nach dem über die Stadt Löwen verhängten Strafgericht eine Maschine, als eiserner Zeuge des schrecklichen Vorfalles, der mit der Vernichtung der Stadt gesühnt worden war. Der Lokomotivführer hatte sie als Vorspann eines mit deutschen Soldaten gefüllten Zuges nach Löwen gebracht. Als dieser in den Bahnhof einfuhr und die Soldaten die Abtheile verlassen wollten, wurde aus den benachbarten Straßen von Zivilisten ein mörderisches Gewehrfeuer auf den Zug gerichtet. An der Lokomotive waren die Spuren des Ueberfalls noch deutlich sichtbar; sie war von zwölf Schüssen getroffen worden; drei Schüsse gingen in die Glocke des Läutewerks, andere in den Kessel, in die Räder und sonstige Maschinentheile. Trotzdem konnte die Lokomotive, wie die „Dürener Zeitung" berichtet, schon am nächsten Tage wieder ihren Dienst verrichten und bis Düren zurückfahren.

SANTAL-MIDY
Empfohlen von Dr. Pfeiffer in Berlin. Ausführungen aus den Urin-Organen bei beiden Geschlechtern in 24 Stunden gemildert. Es ist besser als Copaiba, Cubeben oder Einspritzungen und frei von allen schlechten Gerüchen und unseren Unannehmlichkeiten. Santal-Midy ist in Kapseln enthalten, auf welchen der Name geschrieben ist, ohne dieses ist keine echt. Verkauft in allen Apotheken. MIDY